

# Die „zweite Flucht“ führte nach Baden

Ausländerfeindliche Übergriffe und Skinhead-Gewalt – im Umfeld der Fußball-WM wurde viel über dieses Thema diskutiert, wobei sich der Blick vor allem in die ostdeutschen Länder richtete. Am vergangenen Wochenende wurden bei brutalen Übergriffen von Neonazis vier Menschen schwer verletzt. Die Tatorte befanden sich in Sachsen-Anhalt, aber auch in Baden-Württemberg. Im badischen Lahr schlugen deutsche und französische Rechtsradikale einen Deutsch-Tunesier zusammen, der zufällig ihren Weg kreuzte. Ein Vorfall, der Angst macht. Wie leben Menschen, die wegen ihrer Herkunft „auffallen“? Welche Erfahrungen machen sie im Alltag? SONNTAG-Mitarbeiter Stefan Jehle sprach darüber mit Bernardo M., der viele Jahre als Gastarbeiter im Osten lebte und jetzt in Karlsruhe wohnt.

An der Wand hängt ein Stofftuch in den Landesfarben seiner Heimat, dem südafrikanischen Mozambique. Im Regal steht eine Bibel, daneben ein evangelisches Gesangbuch. Der zurückhaltende, stets freundlich wirkende Schwarzafrikaner hat es sich gemütlich eingerichtet im Karlsruher Stadtteil Durlach. Wenig lässt darauf schließen, dass er eine ungewöhnliche „Karriere“ als Gastarbeiter hinter sich hat. Als solcher kam er, vor 20 Jahren, einstmals in das „sozialistische Bruderland“, die DDR. Und durchlebte soziale Spannungen im Osten der Nachwendezeit.

Leipzig ist für Bernardo M. so etwas wie eine zweite Heimat. Und doch spürt er eine innere Zerrissenheit – ähnlich jener, die er verspürt, wenn er an sein Dorf Muecato im Norden von Mozambique denkt. Als er kurz vor der Fußball-WM zu Besuch bei einer deutschen Freundin in Leipzig war, hat er miterlebt, wie Neonazis in der einstigen Stadt von Luther und Bach bei einer Demo für Spektakel sorgten. „Was werden die Fußballtouristen denken“, sagte er sich damals

entsetzt. Doch die Welt war zu Gast bei Freunden, der Kelch ging vorüber...

Demonstrationen von unbelehrbaren Nazis empfindet Bernardo „wie Krieg“: er, der so gerne in Frieden lebt. Und diese Ruhe schon in seinem Heimatdorf unweit des Indischen Ozeans suchte. Muecato hat er mit 16 Jahren verlassen, ein festes Ziel vor Augen: Bernardo wollte die Schule besuchen, Bildung erlangen, die sich seine Eltern „im Busch“ von Mozambique nicht leisten konnten. Heimlich träumte er von einem Studium der Medizin, er „wollte helfen“.

Schon früh hatte er sich ausgemalt, nach Deutschland zu kommen. Seit 1979 hatte Mozambique einen Vertrag mit der DDR. 1982 war Bernardo M. drauf und dran, seinen Traum wahr zu machen. Doch dann kam der Marschbefehl, er musste in den Kampf – einen Bürgerkrieg, der seinem 20-Millionen-Einwohner-Volk für 16 lange Jahre Not und Elend bescheren sollte. Nach mehr als vier Jahren Krieg wollte er nicht mehr. Dem besten Freund wurden von einer Mine die Beine weggerissen. Bernardo suchte um seine Entlassung nach. In der Hauptstadt Maputo hörte er, dass man in der DDR immer noch Leute suche. Er meldete sich. Im März 1987 war es soweit: der Beginn seiner „Karriere“ als Gastarbeiter, in einem VEB-Kombinat, einer Leichtmetallfabrik in Rackwitz bei Leipzig. Schon beim Sprachkurs merkte Bernardo, dass „die sozialistischen Brüder“ nur an seiner Arbeitskraft interessiert waren. Aus der erhofften Schulausbildung im „Arbeiter- und Bauernstaat“ wurde nichts.

Anpassung war da gefragt: schon vor und erst recht nach „der Wende“. Seine Kontakte zu kirchlichen Kreisen in Leipzig wurden vom Kombinatsteiter argwöhnisch gesehen. Nach dem Mauerfall musste er erneut auf Arbeitssuche, „ein Zurück“ nach Mozambique war für ihn angesichts anhaltender Bürgerkriegswirren un-



Der Traum vom Medizinstudium blieb unerfüllt, heute arbeitet Bernardo M. bei der Abfallwirtschaft. Foto: Jehle

denkbar. 1993, so erzählt Bernardo, konnte er erstmals wieder in seine Heimatprovinz, fand mehr als zehn Jahre nach Beginn der Kriegswirren wieder Kontakt mit seiner Mutter und den fünf Geschwistern: Alle hatten gedacht, er sei tot.

Es folgten turbulente Jahre: nach Auflösung des Leichtmetall-Kombinats war Bernardo jahrelang für eine sächsische Leiharbeitsfirma im Einsatz, in Düsseldorf, in Halle, in München. Dann sah er zusehends Neidgefühle aufkommen, zwischen denen, die Arbeit hatten, und anderen ohne. Der heute 39-jährige sieht darin Wurzeln für die Umtriebe von Neonazis. Beim Erzählen rutscht es ihm irgendwann heraus: „Ich habe von Anfang an Pech gehabt“.

Sein Gesichtsausdruck sagt aus: Er meint das auch so. Zwar hatte Bernardo nun eine feste Anstellung gefunden, beim Bauamt der Stadt Leip-

zig. Doch bald sah er sich von deutschen Arbeitskollegen gemobbt, weil er – mit Führerschein für Radlader, Bobcat, Minibagger – als Schwarzafrikaner auch schweres Gerät fahren durfte. Der Mozambiquer ging zu seinem Chef, sagte, er wolle Kompostarbeiten künftig nur noch mit Schaufel und Schubkarre ausführen. Schon kurz nach „der Wende“ hatte er sich mit den verbliebenen Landsleuten nicht mehr in die Kneipe getraut. Dann ein Schlüsselereignis: Bernardo war mit deutscher Freundin auf Tour, wurde angepöbeln. „Du Nigger, was willst du hier, geh zurück, woher du kommst“, bekam er zu hören. Für ihn begann so etwas wie „eine zweite Flucht“, nur noch weg wollte er. Der Besuch bei einem Landsmann in Ettlingen – Jahre später – ließ den Entschluss reifen: 2000 zog er nach Karlsruhe.

Eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung bekam er schon kurz nach der Wende. Bernardo jobbte „im Westen“ in der Getränkelogistik, machte Fortbildungen in der Alten-

pflege, arbeitet nun bei der Abfallwirtschaft. „Ich bin wegen der hohen Arbeitslosigkeit weg aus Leipzig“, räumt er im Rückblick ein. Bernardo wünscht sich nur eines: in Frieden leben zu können. In Durlach ist er fest integriert in die Kirchengemeinde, wird vom Pfarrer „als einfühlsam“ beschrieben.

Bernardo scheut sich nicht vor der Arbeit. Und sagt Dinge, wie sie „der deutsche Mann auf der Straße“ nicht besser sagen könnte. Etwa wenn er von Punks in Karlsruhes Fußgängerzone bei der Gehwegreinigung angesprochen wird, ob er mal 'nen Euro habe. „Komm arbeite mit, dann verdienen wir Geld“, sagt er dann den jugendlichen Protestbürgern – so erzählt Bernardo über eine Episode im Westen und lacht – der stets freundlich wirkende Gastarbeiter aus dem einstigen „sozialistischen Bruderland“. Stefan Jehle